

L: Hebr 11,1-7

Ev: Mk 9,2-13

WER ZUVIEL WEISS, DEM GLAUBT MAN NICHT

Drei Frösche sitzen am Rand eines Teiches. Sagt der eine: "Quack". Darauf der zweite: "Quack, Quack". Dann der dritte: "Quack, Quack, Quack"- daraufhin erschießt der erste Frosch den dritten. Der zweite ist entsetzt und fragt: „Hey, was hast du getan?“ Darauf der erste: „Er wusste zu viel!“

Ich musste heute Morgen an diesen Witz denken, als ich das Evangelium des Tages betrachtete.

Wieso diese etwas eigenartige Assoziation? Es ist oft nicht gut, zu viel zu wissen, noch problematischer ist es allerdings, wenn man sicher ist, viel (oder alles) zu wissen, und dabei eigentlich einer Täuschung unterliegt. Hierbei sind wir bei einem kirchlichen Problem angelangt, zu dem uns das heutige Evangelium etwas sagen kann.

Wie die meisten wissen, werden die drei Apostel von Jesus „beiseite“ genommen, weil sie etwas sehr Wichtiges noch nicht verstanden haben und dringend Nachhilfeunterricht brauchen. In ihrer Gefangenheit in alten Denkmustern und mit ihren Filterbrillen gehen sie zwar mit Jesus, aber sie folgen ihm noch nicht wirklich nach.

Jesus nimmt sie also mit auf einen Berg. Das heißt, er ist mit ihnen zu einem Gipfelerlebnis unterwegs. Was sie dort zu sehen bekommen, "haut" sie förmlich um. Zuerst die Verwandlung Jesu, den sie im Lichtglanz sehen, dann daneben die Helden der hebräischen Heilsgeschichte, Moses und Elija – und schließlich die Stimme vom Himmel, die erklärt: "Das ist mein geliebter Sohn, auf ihn sollt ihr hören."

Soweit haben wir das nun schon gelernt: Nicht mehr Moses oder Elija, d.h. nicht das Gesetz und die Propheten des Alten Testaments sind für uns die Norm, sondern Jesus, denn auf ihn sollen wir hören. Was aber bedeutet dieses Geschehen, was bedeutet diese Aufforderung?

Es ist ein Offenbarungsgeschehen. Was oder wer wurde offenbart? Wir neigen vielleicht vorschnell dazu, hier von „Gottesoffenbarung“ zu sprechen. Das ist nicht ganz falsch, aber genaugenommen ist es die Offenbarung des Sohnes als der einzige Offenbarer Gottes, auf den wir hören sollen.

Dieser feine Unterschied ist deshalb wichtig, weil Hören etwas anderes ist als Sehen. Hören hat immer etwas mit der Zeitdimension zu tun. Während ich mir – z. B. auf einem Berg stehend – in einem einzigen Augenblick einen Überblick verschaffen kann, muss ich mir zum Hören immer Zeit nehmen. Ein Laut nach dem anderen ergibt ein Wort, ein Wort nach dem anderen ergibt einen Satz. Ein Satz nach dem anderen ergibt einen sinnvollen Text.

Wir können uns nie einen Überblick über Gott verschaffen. Wir können Gott in diesem Sinne nie begreifen. Alles, was wir über Gott denken und was wir sagen, trägt die Grenzen unserer Welt und unseres menschlichen Vorstellungsvermögens. Gestern hat uns bei einem Treffen ein sunnitischer Moslem erklärt, dass auch sie als höchstes Ziel des ewigen Lebens die Schau Gottes erwarten. Diese sei aus logischen Gründen im irdischen Leben nicht möglich, weil alles, was man irdisch erkennen kann, den Grenzen des irdischen Erkenntnisvermögens unterworfen ist. Zuerst muss der Mensch selber ganz umgestaltet werden, damit diese Schau möglich ist – ein weiser Gedanke!

Jesus nimmt dann die Jünger wieder mit und steigt vom Berg herab, d.h., der Weg wird fortgesetzt. Die Jünger müssen im Hören und auf dem Weg bleiben, um zu Gott zu kommen, der alle Starrheit übersteigt und aus dem alles Leben kommt. Jesus wird sich deshalb später als Weg, Wahrheit und Leben bezeichnen.

Für die Apostel und uns gilt also: auch wir können Gott nie begreifen und ihn nicht „wissen“. Alle Formeln, die wir haben - auch in unseren Gottesbekenntnissen-, sind unzulänglich. In dem Augenblick, wo wir sie als Definitionen fixieren möchten, „kollabieren“ sie zu Falschaussagen.

Damit sind wir beim „Froschproblem“ des Zuviel-Wissens. Für die Juden ist Gott nicht in Bildern - auch nicht in sprachlicher Form - zu fassen. Du sollst dir von Gott kein Bildnis machen – das führt dazu, dass Juden bis auf den heutigen Tag den Namen Gottes nicht nur nicht aussprechen, sondern auch nicht schreiben, und selbst bei der Setzung des Begriffes Gott schriftlich deutlich machen, dass der Begriff täuscht. Sie schreiben (im Deutschen) G`tt.

Als das Christentum sich in die Welt der griechischen Philosophie hinein ausgebreitet hat, begegnete es einem anderen Denken. Die Griechen dachten in absoluten Definitionen, in ewigen, abstrakten Ideen und Wahrheiten. Und bald wurde auch Gott dogmatisch fixiert, und die Kirche wurde verpflichtet, diese Sätze unverändert weiterzugeben. So, wie wenn man nun alles – oder Wesentliches – über Gott wüsste und bewiesen hätte.

Heute führt dieses bedenkliche „Zuviel-Wissen“ dazu, dass sich viele bei ihrer Gottsuche von der Kirche verabschiedet haben. In einer Welt, die sich heute, anders als man das im 4. Jahrhundert gedacht hat, als WerdeWelt zeigt, sind starre Glaubensdefinitionen für viele unglaubwürdig geworden. Schon in den 50er Jahren hat Hans Urs v. Balthasar gesagt, dass sich dann, wenn eine Tradition nur noch als das „Weitergeben fertiger Ergebnisse“ verstanden wird, sofort Langeweile einstellt. Und es stimmt: Der Gott der von Menschen durchdefinierten Sätze ist langweilig. Er ist klein und die Sätze vergangener Konzilien sind für die meisten nicht mehr verstehbar.

Deshalb müssen wir die Botschaft des heutigen Evangeliums noch einmal in Erinnerung rufen: Auch am Berg der Verklärung erhalten die Jünger keine „Gottesoffenbarung“, sondern eine Offenbarung des Sohnes, der uns Gott offenbart. Der Sohn aber nimmt uns mit auf einen ungeheuer lebendigen Weg. Wer ihm nachfolgt, wird sich von der Illusion trennen müssen, Gott oder auch die Wahrheit je besitzen zu können, aber er wird dafür hineingenommen in den Strom eines sich immer weiter offenbarenden Gottes, der auf dem Weg mit den Menschen bleibt, durch die ganze Geschichte hindurch. Dies zuzugeben: dass auch wir als „Profis“ unterwegs und Lernende sind - und nicht die Allwissenden, die anderen vorschreiben, wie sie Gott zu deuten haben -, könnte noch einmal viele neugierig machen und sie ermutigen, sich bei dieser Suche ganz auf Jesus einzulassen, auf den zu hören, von dem wir alle gerufen sind.

P. Dr. Clemens Pilar COp